



Klimazeugin aus Bolivien: Andrea Guzman

Steckbrief

Mein Name ist Andrea Guzman. Ich bin 24 Jahre alt und Politikwissenschaftlerin. Ich arbeite für GENPROTAG (Gentro de Promoción de Técnicas en Arte y Cultura), eine gemeinnützige Organisation und mache dort Bildungsarbeit mit benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Als regionale Koordinatorin arbeite ich für das Projekt "Frauen stärken. Klima wandeln!"

Mein Heimatland Bolivien ist das fünftgrößte und eines der ärmsten Länder Lateinamerikas. Es weist eine unglaubliche Artenvielfalt auf: mindestens 319 Säugetierarten, 1.274 Vogelarten und ungefähr 17.000 Pflanzenarten finden sich in Bergen, Feuchtgebieten und subtropischen und tropischen Wäldern. Leider wird diese Vielfalt jedoch massiv durch Abholzung und zunehmend auch durch den Klimawandel bedroht.

Auch an anderer Stelle zeigen sich die Auswirkungen des Klimawandels auf mein Land. Vor allem in der Tiefebene treten immer häufiger und vor allem immer stärker die Wetterextreme El Niño und La Niña auf und beeinflussen den Alltag in vielen Dörfern: Die Änderung der Regenfälle sowie das Schmelzen der Gletscher lassen die Wassermengen stark zurückgehen. Diese werden aber dringend für die Ernährung, die Landwirtschaft und die Energieerzeugung benötigt.

Ein Landbewohner aus der Provinz Ayopay sagte mal zu mir: "Der Regen ist verrückt geworden: Es regnet, wenn es nicht regnen soll und es bleibt trocken, wenn es regnen sollte".

Die mit El Niño auftretenden Wetterextreme verringerten das Brutto-Inlandsprodukt bereits um 1%. Und das wo schätzungsweise 63% der Bevölkerung Boliviens in Armut lebt und rund 23% über weniger als 1 US \$ am Tag verfügen. Frauen und die Landbevölkerung, zumeist Indigene, sind besonders stark betroffen.

Eine weitere Beobachtung, die wir machen, ist, dass es in den Tälern, im südlichen Zentrum Boliviens, immer wärmer und damit auch immer trockener wird. Einige Pflanzen und Tiere sind inzwischen in höher gelegene und kühlere Ebenen ausgewandert. Die bitteren und fest in unserer Kultur verankerten "Amarga"-Kartoffeln können jedoch in höheren Ebenen nicht gezüchtet werden und es besteht die Gefahr, dass sie ganz von unseren Tellern verschwinden.

Wir stellen also bereits heute schon vielfache Auswirkungen des Klimawandels in Bolivien fest und es wird deutlich, dass die Bäuerinnen unmittelbar betroffen sind. Dies wird dadurch verstärkt, dass immer mehr Männer auf der Suche nach Arbeit in die Städte wandern. Die Frauen bleiben zurück und tragen die alleinige Verantwortung für die Ernte und die Ernährung der ganzen Familie.

In einer Erklärung von indigenen Gemeinschaften heißt es: "Diese Veränderungen sind das Ergebnis eines westlichen Entwicklungsmodells auf der Grundlage eines gierigen Kapitalismus, der keinen Respekt für Mutter Erde kennt (...). Diese katastrophalen Ausprägungen spüren wir in vielerlei Hinsicht (...). Die Konsequenz ist ein Bruch unseres Lebenszyklus, was die Überlebensfähigkeit unserer Völker bedroht".



Klimazeugin aus Deutschland berichtet:

Steckbrief

Mein Name ist Ruth Hartwig-Kruse. Ich war 10 Jahre lang Wattführerin im Wattenmeer. Seit meiner Geburt lebe ich mit meiner Familie - meiner Mutter, meinem Mann, vier Kindern, einer Schwiegertochter und zwei Enkelkindern - auf der Hallig Nordstrandischmoor an der Westküste Schleswig Holsteins. Meine Familie besitzt dort seit 290 Jahren einen Bauernhof.

Als Bewohnerin dieser einzigartigen Halligweit bin ich die Unwägbarkeiten des Meeres gewohnt. Doch mit dem Klimawandel steigt der Meeresspiegel und so werden auch die Stürme gefährlicher. Im Unterschied zu einer Insel wie Sylt haben die nordfriesischen Halligen keinen Deich, das ist das Besondere der Halligen. Stürme führen daher regelmäßig zu Überschwemmungen, was „Land unter“ heißt. Wenn das passiert, ca. 30 Mal im Jahr, sitzen alle 18 BewohnerInnen von Nordstrandischmoor samt Schafen auf den Warften fest. Diese kleinen Hügel, auf die unsere Vorfahren unsere Häuser bauten, sind dann unsere letzte Rettung. Das Festland ist zwar nicht weit, aber wir sind nur über einen schmalen Schienendamm damit verbunden. Steigt das Wasser über den Damm, sind wir ganz abgeschnitten. Wir sind so etwas wie die „Atolle des Nordens“ und liegen wie die Inseln der Südsee ungeschützt im Meer. In den letzten 100 Jahren ist der Meeresspiegel im norddeutschen Wattenmeer um rund 30 cm gestiegen. Das hört sich wenig an, bedeutet aber, dass auch die Pegel bei Sturmfluten immer höher steigen. Das Meer ist dann manchmal nur noch drei Meter von unserem Haus entfernt. Davon bekommen wir in den letzten Jahren immer mehr. Im vergangenen Winter hatten wir sehr lange „Land unter“. Die Stürme gaben sich im Grunde die Klinke in die Hand. Aber auch diesen Sommer ist alles auf den Kopf gestellt. Wir hatten schon zwei „Land unter“ im Juni und Juli. Das kommt sonst im Sommer so gut wie nie vor. Wegen der Überflutung im Juli mussten wir

dieses Jahr unsere Bienenstöcke anderthalb Monate früher als üblich von der Hallig bringen. Das Salzwasser hatte die Blüten des Salzwiesenflieders kaputt gemacht. Ohne ihre einzige Nahrungsquelle wären die Bienen einfach verhungert. Unser Alltag auf der Hallig ist bisher noch wenig betroffen. Wenn aber „Land unter“ in Zukunft auch im Sommer auftreten wird, wird das sehr aufwendig. An Weihnachten musste ich zum ersten Mal meine Weihnachtsgeschenke per Internet bestellen, da ich nicht von der Hallig runterkam. Meine größte Sorge ist jedoch, ob unsere Familie auf lange Sicht auf der Hallig leben kann. Mein ältester Sohn möchte den Hof einmal übernehmen. Doch wenn der Meeresspiegel weiter steigt und die Stürme in Zukunft an Stärke zunehmen, dann frage ich mich schon, ob die nächsten Generationen hier noch eine sichere Zukunft haben und dieser einzigartige Fleck Erde bewahrt werden kann. Es reicht meiner Meinung nach nicht, einfach nach höheren Dämmen zu rufen und nichts am System zu ändern. Denn es geht ja nicht nur uns an. Wir haben hier vielleicht das Geld, um uns gegen das steigende Wasser zu schützen, aber was sollen die Ärmsten der Armen in Kalkutta tun? Ich finde, wir sollten hier unser Verhalten ändern und wo wir können, Energie sparen. Wir haben zum Beispiel gerade unser gesamtes Haus saniert mit starker finanzieller Unterstützung vom Staat und verbrauchen nun im Jahr 70% weniger an Strom und haben damit um 60% geringere CO₂-Emissionen.



Klimazeugin aus Kanada: Sheila Watt-Cloutier

Steckbrief

Mein Name ist Sheila Watt-Cloutier, ich bin 53 Jahre alt und Oma eines neunjährigen Jungen. Ich bin die politische Repräsentantin der Volksgruppe Inuit. Die Bezeichnung "Inuit" ist Inuktitut und bedeutet "Menschen". Ich habe an einer Vielzahl von sozialen und Umweltangelegenheiten, die Inuit betreffen, gearbeitet. Momentan beschäftige ich mich mit der globalen Klimaveränderung und der Zukunft meines und aller Inuit-Enkel.

Meine Volksgruppe, die Inuit, sind die Ureinwohner in Kanada, Russland, Grönland und Alaska. Bereits seit mehr als zehn Jahren weisen wir immer wieder darauf hin, dass veränderte Windverhältnisse und dünneres Eis verheerende Auswirkungen auf unsere Jahrtausende alte Jagdtradition haben. Der Klimawandel im hohen Norden Kanadas hat zum Beispiel dazu geführt, dass Sirnon Nattaq, ein alter erfahrener Fischer und Jäger beide Füße durch Erfrierungen verlor: Sein Schneemobil versank im Februar 2001 im dünn gewordenen Eis samt all seiner Ausrüstung, und er musste bis zu seiner Rettung zwei Tage in Eiseskälte ausharren. Nun läuft und jagt er auf Prothesen und ist davon überzeugt, dass er überlebt hat, um weltweit auf die Gefahren des Klimawandels aufmerksam zu machen.

Die meisten Wissenschaftlerinnen sind sich inzwischen einig, dass die Arktis die erste Region auf der Erde sein wird, in der der vom Menschen verursachte Klimawandel zu spüren sein wird. Wenn innerhalb der nächsten 15 Jahre nicht drastische Maßnahmen gegen den Ausstoß von Treibhausgasen unternommen werden, wird das Eis der Arktis bis Ende des Jahrhunderts vermutlich geschmolzen sein.

Und das Eis schmilzt bereits jetzt. Eisbären, Robben und Walrösser, von denen wir Inuits seit Jahrhunderten leben, ziehen auf der Suche nach festem Packeis, auf dem sie ihre Jungen bekommen, immer weiter nach Norden. Jäger im gesamten Polarraum berichten von schwer erträglichen Szenen: Walross- und Robbenbabys auf treibenden Eisschollen- dem Tod geweiht, weil die dünnen Schollen das Gewicht der Muttertiere nicht tragen können.

Und im Dezember entdeckten WissenschaftlerInnen, dass sich ein rund 100 Quadratkilometer großes Stück Schelfeis binnen weniger Stunden vom Festland gelöst hatte. Das Ayles-Eisschelf war eines von sechs, die es in der kanadischen Arktis noch gibt. Sie bestehen aus bis zu 3.000 Jahre altem Eis. Nach Angaben des kanadischen Wetterdienstes war der letzte Winter der wärmste seit Beginn der Aufzeichnungen 1948.

Ich befürchte, dass mein neunjähriger Enkel zur letzten Inuit-Generation gehören könnte, die anhand ihres Wissens über Sternkonstellationen, Wind- und Wolkenverhältnisse in der Natur überleben und jagen kann. Noch zu Lebzeiten meines Enkels wird er verlieren, was ich als Kind hatte: diese starke Jagdkultur auf der Grundlage von Eis, Kälte und Schnee. Die Weisheit und die Antworten aus unserer Jagdkultur gehen uns möglicherweise verloren, weil das Eis so schnell schmilzt.

Ich hoffe die Statistiken mit Leben füllen zu können, denn in alldiesen globalen Verhandlungen zum Thema Klima fließt kein Herzblut. Ich möchte Dringlichkeit und Unmittelbarkeit schaffen, denn wir erzählen die Geschichte des Inuk-Jägers, der durch das dünne Eis fällt, und was das mit der Industrie und der Wegwerfgesellschaft zu tun hat. Was wir heute erleben, werdet ihr morgen erleben. Die Arktis ist das Barometer des Klimawandels, und die Inuit sind das Quecksilber in diesem Barometer.



Klimazeuge aus Kenia: Captain Juma

Steckbrief

Mein Name ist Juma Njunge Macharia und ich komme aus Murungaru, einem Dorf 100 Kilometer westlich von Nairobi in Kenia. Ich bin 81 Jahre alt und lebe hier seit 1963. Ich bin verheiratet und habe neun Kinder. Ich bin Farmer und Arzt der Pflanzenheilkunde. Meine Nachbarn kommen, wenn ihnen etwas fehlt. Ich behandle sie mit Kräutern, Staudengewächsen sowie Blättern und Rinden von Bäumen, die ich in meinem Garten anbaue. Außerdem pflanze ich Weizen, Mais, Bohnen, Süßkartoffeln und Kartoffeln an und ich halte ein paar Kühe und Schafe für Milch und Fleisch.

Ich konnte in den letzten Jahren in Kenia schon viele Veränderungen in der Vegetation beobachten. Zum Teil, weil die einheimischen Bäume in den Wäldern abgeholzt wurden. Und auch, weil viele Menschen hier begannen, Eukalyptusbäume zu pflanzen, um die sumpfigen Gegenden zu entwässern.

Darüber hinaus habe ich deutliche Änderungen im Klima beobachtet. Als ich jung war, begann die Regenzeit in unserem Gebiet gewöhnlich Mitte April. Jetzt beginnt sie im Juni, dann, wenn sie früher normalerweise endete. Das Schema der Regenfälle ist zudem unberechenbar geworden. Es ist deshalb schwieriger, landwirtschaftliche Maßnahmen zu planen. Ich habe außerdem Änderungen in den Temperaturen beobachtet. Offenbar wird es tagsüber nun wärmer. Zugleich gibt es in manchen Monaten jetzt mehr kalte Nächte. Der Frost trat früher gewöhnlich im Juni und September auf und wir konnten kaum Mais anbauen, weil der Frost ihn zerstört hätte. Heute hingegen können wir, bei ausreichendem Regenfall, in dieser Zeit Mais anbauen und eine Ernte erzielen.

Die Art der Kälte hat sich auch verändert. Der Juli war normalerweise kalt und nebelig. Ich erinnere mich daran sehr gut, denn als ich mit meiner Praxis als Pflanzenheilkundler in den sechziger Jahren begann, hatte ich kaum Patientinnen mit Lungenentzündung. Heutzutage ist die Kälte viel trockener. Und immer mehr Kinder kommen mit einer Lungenentzündung zu mir. Die Veränderungen im Wetter machen mir Sorge. Ich verstehe, dass diese klimatischen Veränderungen von Emissionen verursacht werden, die bei der Verbrennung von fossilen Rohstoffen und der Abholzung von Wäldern entstehen. Ich hoffe, dass die Regierungen sich auf einen Weg einigen, dies zu stoppen und dass die kenianische Regierung dazu beitragen wird, indem sie den Holzeinschlag stoppt und die Wälder wiederaufforstet, in die in den letzten Jahrzehnten eingeschlagen wurde.



Klimazeuge aus Nepal: Norbu Sherpa

Steckbrief

Mein Name ist Norbu Sherpa und ich komme aus der Region Khumbu in Nepal, in der Nähe des Mount Everest, dem höchsten Berg der Welt. In dieser Region bin ich seit zwanzig Jahren Trekking-Führer und habe in dieser Zeit viele Veränderungen gesehen. Während meiner Expeditionen in der Himalaja Region konnte ich beobachten, wie viele Gletscher immer kleiner werden und schrumpften und wie viele Gletscherseen durch das geschmolzene Eis immer größer und bedrohlicher wurden.

Das Leben im Hochgebirge ist ohnehin schon schwer, doch wenn die Gefahr einer Flut hinzukommt, bedroht sie alles, was wir so mühsam auf- und angebaut haben. Ich weiß dies aus eigener bitterer Erfahrung. Vor fünfundzwanzig Jahren, am 4. August 1985, um drei Uhr nachmittags, brach der Damm des Dig Tsho-Gletschersees. Die Flutwelle kam so schnell und mit solcher Kraft, dass sie fünf Häuser, viel Vieh und große Teile des Ackerlandes mitsich riss. Eines der Häuser war das meiner Familie. Die Flut spülte unseren Gemüseacker weg und ich erinnere mich noch an unsere Kuh, als sie ertrank. Die Flut dauerte zwei Stunden, danach stand meine Familie vor dem Nichts. Unsere Nachbarn halfen uns noch, nach unseren Habseligkeiten zu suchen, doch alles, was wir fanden, waren einige Dinge aus der Küche und sonst nichts. Wir hatten kein Zuhause mehr und kein Land. Doch die Sherpas sind hilfsbereite Menschen und gaben uns über einen Monat eine Unterkunft. Auch die Hängebrücke in unserem Dorf hat die Flut nicht überlebt. Wir hatten dadurch lange Zeit Schwierigkeiten, Nahrung und Nachschub ins Dorf zu bringen.

Die Flut hat mein Leben verändert. Ich studierte den Buddhismus und wollte Mönch werden. Doch nachdem wir alles verloren hatten, musste ich einen anderen Weg gehen. Ich bin jetzt Trekking-Führer und mit meinem Verdienst konnten meine Familie und ich eine kleine Trekking-Lodge in Ghat aufbauen.

Meine Geschichte ist kein Einzelfall. Ich war nicht der einzige, dessen Leben sich durch die Flut 1985 für immer veränderte. Jetzt sagen sie, dass solche extremen Wetterereignisse im Himalaja häufiger vorkommen werden. Die höheren Temperaturen lassen die Gletscher schmelzen. In den Jahren als Trekking- und Expeditionsführer habe ich schon gesehen, wie sich Schneegrenze und Gletscher immer weiter nach oben verschieben. Gleichzeitig entstehen neue Seen, andere werden größer und größer. Ich bin ein Mann der Berge, meines Volks. Wir haben normalerweise keinen Zugang zu internationalen Gruppen. Ich bin daher dankbar, meine Erfahrungen mitzuteilen. Ich bitte alle Menschen, den Klimawandel ernst zu nehmen. Denn es geht dabei um Menschen, ihr Leben und ihre Habseligkeiten überall auf der Welt. Von Deutschland bis in mein kleines Dorf Ghat unter den Gipfeln des Himalajas.



Klimazeugin aus Tansania berichtet:

Steckbrief

Mein Name ist Rajabu Mohammed Soselo. Ich bin 62 Jahre alt verheiratet und Vater von sieben Kindern. Unser Haus steht etwa 200 Meter von der Küste in Kunduchi entfernt, einem Küstendorf etwa 18 Kilometer nördlich der tansanischen Hauptstadt Dar Es Salaam. Früher bin ich mit meinem eigenen Kanu fischen gegangen. Jetzt aber fische ich nicht mehr. Stattdessen kaufe ich Fisch von Berufsfischern und verkaufe ihn weiter. Der Gewinn aus diesem Geschäft ist sehr klein, aber es ist die Haupteinnahmequelle für meine Familie.

Als Fischer habe ich das Meer und die Küste immer sehr genau beobachtet. Und was ich am Strand in Kunduchi beobachtet habe, sorgt mich sehr. Der Strand wird kontinuierlich abgetragen. Ich habe gesehen, wie das Meer in den letzten 50 Jahren etwa 200 Meter weit ins Land eingedrungen ist. Das Ufer ist jetzt viel näher an meinem Dorf - mit dramatischen Konsequenzen. Zum Beispiel die Zerstörung eines Hotels in meinem Dorf. Als es 1967 gebaut wurde, war das Meer 200 Meter vom Grundstück des Hotels entfernt. Zu dieser Zeit wurde die Entfernung als sicher erachtet, da das Meer noch nie zuvor weiter als 100 Meter an das Hotel herangekommen war. Seit 1984 wurde das Hotelgelände zunehmend von stärkeren Wellen angegriffen, bis es schließlich 1996 einstürzte. Es ist für mich offensichtlich, dass weitere Wohnhäuser jetzt das gleiche Schicksal erleiden.

Ich habe noch ein anderes Phänomen beobachtet: 1996 ging plötzlich die Population der Papageienfische zurück, so dass die Fischer in Kunduchi, einschließlich mir, viel kleinere Fänge nach Hause brachten. Das hat meinem Geschäft sehr geschadet. Während die Nachfrage steigt und das Angebot sinkt, steigen die Preise für Fisch. Die Menschen, denen ich normalerweise Fisch verkaufe, können sich die nun teuren Fische nicht mehr leisten, so dass ich kaum noch Geld verdiene.

Ich beobachte außerdem Veränderungen beim Wetter. So sind die Temperaturen um Kunduchi angestiegen. Auch bekommen wir weniger Regen. Als Konsequenz daraus haben die Flüsse weniger Wasser. Das hat das Wasser in den Flussmündungen noch salziger gemacht. Bestimmte Fischarten kommen deshalb dort im Fang nicht mehr vor. Fehlender Regen hat außerdem zu einer schlechten Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten wie Getreide oder Hülsenfrüchten geführt, die für die BewohnerInnen in meinem Dorf wichtig sind. Denn wir haben auch für die Bewässerung weniger Süßwasser zur Verfügung.

Alle diese Veränderungen unseres Klimas reduzieren das Angebot an Fisch und Gemüse. Unter anderem gehen deshalb die Preise in die Höhe und verstärken so die verschiedenen anderen ökonomischen und sozialen Probleme, die wir sowieso schon haben. Ich hoffe, dass die Regierungen das tun, was auch immer getan werden kann, um diese klimatischen Veränderungen zu stoppen. Ich hoffe auch, dass Maßnahmen ergriffen werden, um meiner Gemeinde zu helfen, mit all diesen Veränderungen in unserer direkten Umgebung zurecht zu kommen.